

ANDRÁS F. BALOGH
(Klausenburg)

GELEBTE MEHRSPRACHIGKEIT IN SÜDOSTEUROPA FALLBEISPIELE AUS DER DEUTSCHSPRACHIGEN LITERATUR

Die Mehrsprachigkeit stellt ein komplexes Gebilde menschlicher Sprachverwendung dar, denn sie verfügt über diverse Formen, sie unterliegt unterschiedlichen gesellschaftlichen Erwartungen und ist Gegenstand einer wissenschaftlichen Modellierung, die unseren Blick auf diese Erscheinung prägt und ihn immer wieder neu formt. Als Prämisse zum Zugang zur Mehrsprachigkeit kann die alltagssprachliche Bedeutung des Wortes gelten, demnach die Mehrsprachigkeit die Fähigkeit sei, mehrere Sprachen zu sprechen.¹ Die Unsicherheit bei dem genauen Definieren des Begriffes beginnt bei der Beschreibung der Teilbereiche der Definition. Die Begriffe ‚Sprache‘ und ‚Verwendung‘ sind nämlich selber umstritten. Auf diese Unsicherheiten weise ich mit einigen Fragen hin, die hier nur ansatzweise in Erinnerung gerufen werden: Können die von der Standardsprache weit entfernten Dialekte (wie z.B. das Siebenbürgisch-Sächsische) und Sozioklekte als voneinander unabhängige Sprachen verstanden werden? Demnach wäre ein „bilingualer“ Autor von Dialekt- und Standardtexten zweisprachig, was vom allgemeinen Konsens nicht angenommen wird, weil Dialekt als Teil einer Sprache betrachtet wird. Können verwandte Sprachen, die aus politischen und historischen Gründen als separate, als eigenständige Sprachen gelten wie das Kroatische und Serbische, Gegenstand der Mehrsprachigkeit sein? Können die Sprecher der einen von diesen beiden Sprachen das andere Idiom mühelos verstehen und sprechen, so ist dies auch ein Grenzfall. Bloß zwei-drei solcher, ganz einfachen Fragen lassen die Idee aufkommen, dass die Mehrsprachigkeit als in die Gesellschaft, in die Kulturpraxen der Menschen

¹ *Duden*. Deutsches Universalwörterbuch. 6. Aufl. CD-Rom. Mannheim: Dudenverlag 2006.

diachron verwurzelte Erscheinung verstanden werden soll. Sie unterliegt den Konventionen der Gesellschaft, den Absichten der Politik und den Interessen der Wirtschaft. In der Literatur unterliegt sie den ästhetischen Trends. Sie nimmt immer wieder neue und neueste Formen in der Kommunikation und in der Wertevermittlung an; sie ist in der Gesellschaft spürbar präsent, schafft Probleme in der Kohabitation der Nachbarvölker in Grenz- und Kontaktregionen und bietet gleichzeitig für diese Probleme Lösungen an.

Ein nächster Punkt zum Zugang zur Mehrsprachigkeit bildet das Sprachniveau der Verwendung der zweiten (oder dritten etc.) Sprache. Hier verzeichnen sich auch mehrere Positionen, die zwischen zwei Polen verteilt sind: Den einen Pol bildet der Minimalgrad der Verwendung (das Lesen einfacher Texte, gelungene, zweckgebundene Alltagskommunikation auch mit Sprachfehlern);² der andere Pol wird von einer Sprachkompetenz gekennzeichnet, die bis zum perfekten, muttersprachlichen Niveau reicht,³ und sogar eine poetische, dichterische Verwendung ermöglicht. Demnach bleibt die Frage offen, ob ein fehlerhaftes, minimalistisches Verwenden einer zweiten Sprache als Mehrsprachigkeit verstanden werden kann.

Weitere Beispiele für die höchste, für die entwickeltste Form der Mehrsprachigkeit, und zwar für die perfekte Verwendung von zwei standardisierten Hochsprachen (Nationalsprachen), ja sogar für Schreiben oder sogar Dichten in zwei Sprachen schaffen keine Klarheit. Die bedeutendsten Autoren der europäischen Kultur, deren Meinung ausschlaggebend sein könnte, behaupten vollkommen entgegengesetzte Ansichten über diese Erscheinung. Auf der einen Seite wird hier auf Martin Buber hingewiesen, der die Mehrsprachigkeit von der sprachlichen Kompetenz und Leistung her für möglich hält und als ihre beste Ausformung die *authentische Mehrsprachigkeit* angibt.⁴ Das Erkennungszeichen dieser authentischen Mehrsprachigkeit sah er nicht nur im guten, einwandfreien Gebrauch zweier (oder möglicherweise mehrerer) Sprachen, sondern auch in der *miterlebten Kultur* der betreffenden Sprachen, die der mehrsprachige Autor *aktiv* weitergibt. Eine solche authentische

² HAUGEN, Einar: *The Norwegian Language in America: a Study in Bilingual Behavior*. Bd. I. Philadelphia: University of Pennsylvania Press 1953, S. 7. Oder auch: DIEBOLD, Richard: *Incipient bilingualism*. In: *Language* 37 (1961), S. 97–112; bzw. MACNAMARA, John: *The bilingual's linguistic performance: a psychological overview*. In: *Journal of Social Issues* 23 (1967), S. 56–77.

³ BLOCHER, Eduard: *Zweisprachigkeit: Vorteile und Nachteile*. In: *Bilinguale und multikulturelle Erziehung*. Hg. von James SWIFT. Würzburg: Königshausen und Neumann 1982, S. 17.

⁴ BUBER, Martin: *Authentische Zweisprachigkeit*. In: *Neue Deutsche Hefte* 10 (1963), H. 92 für März/April, S. 5–9.

Mehrsprachigkeit bedeutet die konstruktive Weiterführung der erlebten Kulturen, jener Kulturen, denen sich diese Schriftsteller zurechnen. Allerdings kommt eine authentische Mehrsprachigkeit nur in Gebieten vor, die per se multilingual sind, da die erste Voraussetzung dieser Mehrsprachigkeit doch die einwandfreie Beherrschung der Sprachen ist. Solche Sprachkompetenzen kann man nur im Kleinkindalter in einer aktiv zweisprachigen Umgebung erwerben. Martin Bubers Begriff liegt die humanistische Überzeugung zu Grunde, dass Nationen einander nicht ausschließen und Literaturen einander ergänzen. Nur so ist es möglich, dass Autoren in zwei Literaturen zu Hause sind. Die Sprachen waren immer – zumindest im 20. Jahrhundert – als Teil von Machtdiskursen in einem politischen Kontext integriert, der auch mit Sprachzwang, -wechsel, -dominanz und -verweigerung einherging. Mehrsprachige Autoren bezeugen, dass sich Kulturen doch leicht miteinander vernetzen lassen. Buber erwähnt als Beispiel Ludwig Strauss, der das code-switching zum ästhetischen Prinzip seiner Dichtung machte und die deutsche Kultur mit der jüdischen verband.

Von anderen wird die Möglichkeit einer perfekten Mehrsprachigkeit negiert. Noch am Ende des 19. Jahrhunderts wünschte sich der beste Kulturvermittler zwischen Deutsch und Französisch, der gebürtige Elsässer mit deutschen Wurzeln Henri Albert (geb. eigentlich Haug) statt einer „dilettantischen“ Zweisprachigkeit eine perfekte, dichterische Sprachkompetenz in einer seiner beiden Sprachen. Albert schrieb an Dehmel:

Sie finden meine Zweisprachlichkeit [!] beneidenswerth. Ach! Lieber, nicht immer. Wie oft hätte ich meine ganze Kenntnis der einen dahingegeben, um zehn stilistisch vollkommene Seiten in der anderen zu schreiben. Nein, aus dem Zweisprachlichen wird nie etwas; tiefes Verständniss der verschiedensten Kunstformen – der eigentliche Dilettant – [ja,] aber ein Dichter, nie.⁵

Diese Position des perfekt zweisprachig geltenden Nachdichters und Kulturvermittlers wurde – unter anderen Umständen und in einer anderen Zeit – von einem ganz bedeutenden Lyriker weiter bestätigt. Paul Celan – der auf Deutsch, Rumänisch und Französisch tätig war – schrieb in den 1960er Jahren äußerst skeptisch über die *literarische* Mehrsprachigkeit:

An Zweisprachigkeit in der Dichtung glaube ich nicht. Doppelzüngigkeit – ja, das gibt es, auch in diversen zeitgenössischen Wortkünsten

⁵ Brief des Henri Albert an Richard Dehmel. In: *Eine deutsch-französische Brieffreundschaft. Richard Dehmel – Henri Albert*. Briefwechsel 1893–1898. Hg. und kommentiert von Catherine KRAHMER. Herzberg: Traugot Bautz 1998 (= bibliothemata, Bd. 16), S. 40.

bzw. -kunststücken, zumal in solchen, die sich, in freudiger Übereinstimmung mit dem jeweiligen Kulturkonsum, genauso polyglott wie polychrom zu etablieren wissen. Dichtung – das ist das schicksalhaft Einmalige der Sprache. Also nicht ... das Zweimalige.⁶

Celan verneint hier eindeutig, ja sogar hämisch, dass es eine parallele ästhetische Leistung in mehreren Diskursen und Sprachen geben könne. Der Dichter aus Czernowitz räumt zwar die Existenz eines Bi- oder Multilingualismus ein – er selbst sprach mehrere Sprachen sehr gut und konnte auf Rumänisch dichten –, glaubte aber nicht an die Möglichkeit einer wahrhaft ästhetischen Gestaltung von Erlebtem in unterschiedlichen Sprachen durch einen Autor. Im Grunde sind Celans Sätze eine Äußerung zum Wesen der Poesie, diese ist nicht Reimerei (die sich leicht in mehreren Sprachen praktizieren lässt), sondern ästhetische Sinngebung der menschlichen Existenz. Und diese Sinngebung ist dermaßen stark von der Tradition, von Erlebtem, Erlittenem und Gedanken an die Zukunft getragen, dass sie sich nicht beliebig in der einen oder anderen Sprache gestalten lässt, sondern nur in der spezifischen Sprache des Dichters.

Michail Bachtin teilte auch diese Position, denn er sprach über die Unübersetzbarkeit der – sprachbedingten! – Kulturen: „Eine zweite Sprache ist eine zweite Weltanschauung oder eine andere Kultur, und dies in einer konkreten und nie völlig übersetzbaren Form.“⁷ Jede Kultur, jede dichterische Lebenswelt erscheint in dieser Auffassung als eine Einmaligkeit und damit nicht völlig übersetzbar, denn die Stimmungen, Traditionen, die kulturellen Wissensstrukturen und konkreten Tatsachen können von den übersetzten Wörtern und Sätzen nicht mittransportiert werden.

Diese zwei vollkommen unterschiedlichen Positionen über die höchste Form der Mehrsprachigkeit verlangen nach einem Konsens, genauer gesagt ist es notwendig, ganz klare Definitionen der Erscheinungen zu geben. Dies hat die Philologie seit einiger Zeit erkannt und es sind Versuche unternommen worden, philologische Methoden für die Beschreibung von mehrsprachigen Texten, für die Bewertung von mehrsprachigen Lebenswerken und für die Analyse vom mehrsprachigen Literaturleben zu entwickeln.⁸

⁶ CELAN, Paul: [Antwort auf eine Umfrage der Librairie Flinker, Paris (1961)]. In: Ders., *Gesammelte Werke* in fünf Bänden. Hg. von Beda ALLEMANN und Stefan REICHERT unter Mitwirkung von R. BÜCHER. Bd. 3. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1986, S. 175.

⁷ BACHTIN, Michail M.: *Rabelais und seine Welt*. Volkskultur als Gegenkultur. Übers. von Gabriele LEUPOLD. Hg. und mit einem Vorw. versehen von Renate LACHMANN. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, S. 518.

⁸ Vgl. z.B. das letzte solche Buch: *Philologie und Mehrsprachigkeit*. Hg. von Till DEMBECK und Georg MEIN. Heidelberg: Winter 2014.

Die Mehrsprachigkeit ist nicht nur eine Angelegenheit der Philologie: Auch andere Wissenschaften wie Soziologie, Geschichte und in erster Linie die Sprachwissenschaft thematisierten in den letzten Jahrzehnten die Mehrsprachigkeit und erarbeiteten Modelle darüber. Deshalb sieht sich die Philologie in Zugzwang, das Lebenswerk mehrsprachiger Autoren zu untersuchen und ein einheitliches Modell der philologischen Beschreibung zur Verfügung zu stellen. Dies geht allerdings langsam, die Ursache dazu liegt in der Tatsache, dass die Begrifflichkeit nicht einheitlich ist, die Grenzen des Themas nicht genau abgesteckt und die Deutungshorizonte verschwommen sind.

Die Relevanz der Mehrsprachigkeit (der mehrsprachigen Kulturvermittler, der mehrsprachigen Lebensszenarien u.a.) wurde lange Zeit wegen der verdeckenden Wirkung der Einsprachigkeitskonzepte aus dem 19. Jahrhundert nicht richtig erkannt, denn die Nationalphilologien in Europa und die Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert gingen noch von einer einsprachigen Erinnerung aus und zielten auf ein einsprachiges Publikum. Die nationale Kultur und die nationale Erinnerung wurden einsprachig codiert und sie wurde einsprachig aufgenommen. Abgesehen von dem Latein als in das nationale Erbe einbezogenes Kulturgut hat man nur die jeweilige Nationalsprache favorisiert, die vereinheitlicht und durch die Schulpraxis zum dominanten Idiom gemacht wurde. Die Standardisierung der Kommunikation verlangte nach sprachlicher Perfektion in Schrift und Sprache, die das Individuum Zeit und Energieaufwand kostete. Es blieb kein Freiraum mehr für die Mehrsprachigkeit, für den Erwerb weiterer Sprachen übrig; der gesellschaftliche Konsens favorisierte die Einsprachigkeit, und auch wenn Sprachkenntnisse geschätzt wurden, bot doch die Einsprachigkeit jene gesellschaftlichen Bahnen an, die eine Karriere versprachen. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam es in Europa zu einer Kehrtwende, die Existenz, die gesellschaftliche Nützlichkeit, sogar die Notwendigkeit der Mehrsprachigkeit wurde entdeckt. Die neue Sicht wurde so weit entwickelt bzw. so viele neue Kenntnisse sind über mehrsprachige Personen und über multilinguale Lebensverhältnisse erworben worden, dass heute wissenschaftliche Werke von der Prämisse ausgehen, „dass Mehrsprachigkeit der Normalfall und Einsprachigkeit die Ausnahme“⁹ seien. Die Philologie ist nun mit dieser Auffassung und mit dieser Realität konfrontiert.

Dieser Beitrag unternimmt den Versuch, ein bestimmtes Phänomen, die *gelebte Mehrsprachigkeit* zu definieren, dazugehörige gute Beispiele

⁹ RIEHL, Claudia Maria: *Mehrsprachigkeit*. Eine Einführung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2014, S. 9.

aufzulisten und zu deuten, um damit die unterschiedlichen philologischen Modelle weiter zu ergänzen und zu bereichern.

Unter der gelebten Mehrsprachigkeit wird jene literaturschaffende Sprachsituation verstanden, durch die die Autoren in mindestens zwei, in Sonderfällen auch in drei Nationalsprachen durch ihre gegebenen Lebenssituationen verankert sind. Die Autoren leben in diesen Sprachen, eigentlich in den Sprachgemeinschaften, sie verfolgen die Änderungen dieser Idiome, und sie prägen ein klein bisschen die Sprachentwicklung mit. Sie sind durch ihre Geburt und Sozialisation an diese Sprachen gebunden und sie können zu ihren Sprachen und zu ihren Sprachgemeinschaften eine positive, aber auch eine negative Einstellung entwickeln. Zu den beiden Sprachen haben diese Autoren eine lebendige Beziehung, sie verwenden diese in gegebenen Situationen aktiv, und sie kennen auch die Kulturcodes dieser Sprachen, die sie in ihre Werke einfließen lassen. Diese Art Mehrsprachigkeit ist ein aktives Erleben zweier Nationalsprachen über eine längere Zeitperiode hinweg, sie ist eine bewusst getragene, eine reflektierte Wechselwirkung von zwei Kulturen. Die mehrsprachige Lebenssituation wird oft in die Texte aufgenommen. Untersucht man die gelebte Mehrsprachigkeit, so hat man die Aufgabe, die Sprachbiographie der Autoren nachzuzeichnen, die anderssprachigen Elemente aufzuzeigen und die Wechselwirkung der Sprachen und der Kulturcodes im und am Text zu deuten. Die gelebte Mehrsprachigkeit ist nur in authentischem Sprachmilieu möglich und die Sprecher gestalten ihr Leben durch die gelebten Sprachen.

Auf diese Art der Mehrsprachigkeit trifft man in Südosteuropa, ganz genau gesagt geht es hier um die Länder Rumänien, Ungarn, Kroatien, Slowenien und um die Westukraine (Bukowina, Galizien). Historisch gesehen sind diese Länder (und Provinzen) die Nachfolgestaaten der Doppelmonarchie, allerdings wird hier nur das 20. Jahrhundert untersucht. Es ist wichtig zu betonen, dass die gelebte Mehrsprachigkeit für den Fall des Aufeinandertreffens von ausgeprägten Nationalsprachen reserviert wird. Die deutsche Sprache war in dieser Region bis zum Untergang der Habsburgermonarchie die Kultursprache und die Vermittlungssprache europäischer Werte, sie ist danach zu einer weniger bedeutenden Minderheitensprache geworden, die allerdings aus Deutschland weitere Impulse bekam, so versank sie keinesfalls in die Bedeutungslosigkeit. Die Träger der deutschen Sprache und Kultur vor Ort sahen sich nach 1918 mit anderen National- und Staatssprachen konfrontiert, so lernten sie diese. Die folgenden Generationen, die im Alltag, im Wirtschaftsleben, im Unterricht, in Behörden und beim Militärdienst die neue Staatssprache verwenden mussten, lernten die Staatssprachen Rumänisch, Ungarisch etc. auf einem

individuell möglich gewordenen Niveau. Gerüstet mit Sprachkenntnissen verwendeten die Autoren diese beiden Sprachen parallel. Den Sprachwechsel rechne ich nicht zur gelebten Mehrsprachigkeit, dieses Phänomen kommt meistens dann vor, wenn der Autor sein Land wechselt. Die Autoren, die in mehreren Sprachen leben, wechseln ihr Land nicht, sie leben konstant in einem zwei- oder mehrsprachigen Milieu.

Beispiele aus der deutschsprachigen Literatur aus Ungarn und Rumänien sollen nun die Hauptmerkmale der gelebten Literatur darstellen und die wichtigsten Charakterzüge im historischen Kontext, aber dann doch verallgemeinernd präsentieren.

Einer der interessantesten mehrsprachigen Autoren der Region war Robert Reiter, der in ungarischer Sprache avantgardistische Gedichte schrieb, auf deutsche bukolische, heimatverbundene und sozialistische Texte dichtete und auf Rumänisch dafür sorgte, dass das Temeswarer deutsche Literaturleben mit Schulen, Universitätsstudium auf Deutsch, Theater (wo er Dramaturg war) und Verlage vom rumänischen Milieu geachtet, angenommen und anerkannt wird. Die Sprachbiographie von Robert Reiter (Pseudonym: Franz Liebhard, 1899–1989) dokumentiert die Einstellung der Banatdeutschen zu den Sprachen ihrer Region. Reiter kam in einer deutschsprachigen Familie zur Welt, zu Hause sprach man ein dialektal gefärbtes Deutsch mit vielen ungarischen und rumänischen Wendungen. Der junge Mann erprobte sein lyrisches Talent zunächst – trotz seiner deutschen Muttersprache – im Ungarischen, verbuchte Erfolge als Nachwuchslyriker der ungarischen Moderne, kehrte schließlich zu seiner Muttersprache zurück und wurde zum erfolgreichen Temeswarer Regionalautor, der sich im Alltag und in den kulturpolitischen Kämpfen nach 1945 des Rumänischen bedienen musste. Er etablierte sich in zwei Literaturen, allerdings erfolgte diese Etablierung zeitlich nacheinander. Auf den ersten Blick hat man den Eindruck, Liebhard habe die Kultur gewechselt, denn seine Etablierung in diesen beiden Literaturen erfolgte nicht parallel: Seine ungarische Periode dauerte von 1917 bis 1925, erst danach, ab 1926, näherte er sich der deutschen, genauer: der rumäniendeutschen Literatur an. Insofern könnte man Liebhard's dichterisches Schaffen auf zwei „Reiters“ vereinfachen, einen ungarischen und einen deutschen. Tatsächlich aber vollzog sich der Wechsel über einen längeren Zeitraum hinweg, ganz abgesehen davon, dass es fraglich ist, ob man bei Liebhard wirklich von einem Sprachwechsel reden kann, denn er dichtete in seiner ungarischen Periode ab und zu auch Deutsch, und während seiner deutschen Periode sprach er in der Familie oft Ungarisch. Berücksichtigt man diese komplexe Situation, so fällt es nicht leicht, Robert Reiter, seine Zweisprachigkeit wie seinen

Sprachwechsel, sein nationales und territoriales Zugehörigkeitsbewusstsein, seinen poetischen Weg und seine ars poetica einzuordnen.

Als nach dem Ersten Weltkrieg die Landesgrenzen wieder einmal neu gezogen wurden, fielen bedeutende Teile des Banats und darunter auch Temeswar an Rumänien. Damit entstand eine neue Situation: Das Rumänische, das bis dahin in der Region keine führende Rolle hatte, wurde zur Staatssprache. Nach einigen Jahren des Studiums in Wien kehrte Liebhard 1925 ins Banat zurück und fand in Temeswar eine neue Sprachwelt vor. In dieser neuen Situation wählte er seine Muttersprache als Sprache seiner Dichtung, denn sie bot ihm Geborgenheit in einer unsicher gewordenen Welt.

Ein solcher Wechsel überraschte im Banat wenige, denn Zweisprachigkeit bzw. ein Sprachwechsel kamen nicht selten auch bei anderen Schriftstellern vor. Bekannt sind die Fälle des rumänischen Schriftstellers Ioan Slavici (1848–1925), der zunächst auch auf Ungarisch schrieb, oder der des *ungarischen* Dichters und *deutschen* Nachdichters Zoltán Franyó (1887–1978), der sich sogar im Rumänischen betätigte. Beide aus dem Banat gebürtig, waren sie dem Dichter Liebhard wohl nicht unbekannt und mögen ihm die Idee des Sprachwechsels eingegeben und ihm als Rechtfertigung gedient haben. In seinem Essay *Brüder im Sprachlichen*¹⁰ suggeriert der alte Liebhard mit einer Fülle von Beispielen aus dem ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert (Eftimie Murgu, Karl Gustav Förk, Emilia Lungu-Puhallo, Simeon Mangiucă, Athanasie Marienescu, Ludwig Vinzenz Fischer, Andreas A. Lillin) – ohne es expressis verbis zu sagen –, dass die Zweisprachigkeit fast der Normalzustand des Banater Schriftstellers sei. Der Essay bleibt nur auf das Banat bezogen, Liebhard strebte keine Verallgemeinerung an, wenn er sagt, das literarische Leben in Temeswar und im Banat sei aus dem Zusammenschluss und der Zusammenarbeit von Schreibenden erwachsen, die vier verschiedene sprachliche Zugehörigkeiten aufwiesen: zum Rumänischen, Deutschen, Ungarischen und Serbischen. Und er fährt fort, dass

dies gewiß nur eine Tatsache von statistischer Bedeutung [bliebe], wenn es nicht von einer besonderen Atmosphäre der höchsten Duldsamkeit, gegenseitigen Verständnisses und Einvernehmens, kurzum einer sprachlichen Brüderlichkeit begleitet wäre. Darin liegt das Charakteristische des Ausdrucks ‚Banater Schriftsteller‘. Er benennt nicht nur einen bloßen Tatbestand, sondern auch die jeweilige lebendige Zirkulationskraft [der

¹⁰ LIEBHARD, FRANZ: *Brüder im Sprachlichen*. In: DERS., *Banater Mosaik*. Beiträge zur Kulturgeschichte, 1. Bd. [mehr nicht ersch.]. Bukarest: Kriterion 1976, S. 449–450.

einen Sprache in die andere], ein gegenseitiges Beistehen, die Argwohnlosigkeit und die Aufgeschlossenheit jedes einzelnen Schreibenden allen anderen gegenüber, ungeachtet des Klanges der Sprache, in der sie von Fall zu Fall die Feder führen, sich vollste Geltung verschaffen.¹¹

Franz Liebhard konstruiert hier eine Sprachregion, die von mehrsprachigen oder eben „sprachneutralen“ Schriftstellern geprägt ist, die ihre Sprachen nicht mit irgendeiner Ideologie versahen, sondern sie als eine Gegebenheit auffassten. Ob das Banat tatsächlich so tolerant war, wie das Liebhardt hier präsentiert, sei dahingestellt. Liebhard gab hier eigentlich eine Antwort den deutschen Sprachnationalisten und der nationalsozialistischen Sprachaufassung, die der deutschen Sprache eine hervorgehobene Stellung beimaßen. Der alternde Autor baut eine Mikrowelt auf, in der alle Sprachen gleich sind.

Liebhard prägte in seinen Jugendjahren die ungarische Moderne mit und wurde anschließend – in deutscher Sprache – zum Lokaldichter, der die rumäniendeutsche Tradition mit der deutschen Poesie aus dem 19. Jahrhundert zu verbinden wusste. Er griff in seiner deutschen Schaffensperiode zum 19. Jahrhundert deshalb zurück, weil eine Kontakthaltung zum Nachkriegsdeutschland nicht möglich war. Die Banater Autoren wussten damals ganz einfach nicht, welche neuen poetischen Wege in Deutschland angeschnitten worden sind. So baute er selber wie auch die anderen Schriftsteller seinen eigenen Ausweg aus dem Nationalsozialismus, der seiner Volksgruppe von der kommunistischen Politik angelastet wurde. Liebhard, der Poet fühlte sich verantwortlich für seine Sprachgruppe und im Namen der Gemeinschaft gab er eine Antwort auf die Schuldfrage der Kriegssünden:

Wer hat uns den Krieg ins Land gebracht?
Was tatest du, Andres, in der Nacht,
Die den Frieden zerschlug in Scherben?“

Was tat ich? Die Frage schrie, wurde groß.
Andres, kein Flüchten, kein Verstecken!
Die Zukunft trägt im trächtigen Schoß
Nur denen besseres Menschenlos,
Die sich so fragend selbst erwecken.¹²

¹¹ LIEBHARD, Franz: *Brüder im Sprachlichen*. In: DERS., *Banater Mosaik*. Beiträge zur Kulturgeschichte, 1. Bd. [mehr nicht ersch.]. Bukarest: Kriterion 1976, S. 449.

¹² LIEBHARD, Franz: *Gespräch in Schacht*. In: LIEBHARD, Franz: *Schwäbische Chronik*. Bukarest: Kriterion 1952, S. 35.

Die stalinistisch ausgefallene Antwort von Liebhard weist die Schuld für den Zweiten Weltkrieg auf die Nationalsozialisten, Kapitalisten und Imperialisten, und gleichzeitig ermöglicht dem sogenannten „Volk“ eine Erlösung von der Last der Mittäterschaft im Falle eines Zusammenschlusses für den Aufbau einer kommunistischen Gesellschaft. Das Gedicht wurde zwar deutsch geschrieben, passte aber völlig in die rumänische Sprache kommunistischer Prägung aus den 50er Jahren. Die gelebte Mehrsprachigkeit von Liebhard bedeutete in diesem Fall, dass Liebhard den Schritt hielt mit der kommunistischen Vergangenheitsbewältigung und solche Texte schrieb, die systemkonform waren und in der richtigen Zeit, nicht zu früh und nicht zu spät gekommen sind. Nach der kommunistisch-stalinistischen Periode in der rumänischen Literatur und Politik kam es zu einem lauwarmen Sozialismus, in dem die ästhetische Leistung eigentlich höher geschätzt wurde, als die Agitprop-Lyrik. Nur der Sozialismus als Gesellschaftsform durfte nicht in Frage gestellt werden, alles andere wurde geduldet und vom Publikum gerne aufgenommen. In dieser Phase fasste Liebhard bukolische Texte mit zahlreichen Anspielungen auf die lateinische und griechische Dichtung, blieb auch von der – im Banat einigermaßen doch geschätzten – Heimatdichtung nicht fern und damit erreichte er gleich zwei Leserkreise, die Deutschen aus dem Banat und die deutschkundigen Rumänen. Als Anerkennung dieser Leistung wurde er zu seinem 80. Geburtstag mit einem zweisprachigen Jubiläumsband geehrt: *Franz Liebhard. Ein Schriftstellerleben. O viață de scriitor. Illustrierter Jubiläumsband zusammengestellt von Nikolaus Berwanger*.¹³

Diese Art Jonglieren und Wegesuche zwischen Sprachen, Kulturen und Politik entspricht dem von David Martyn eingeführten Begriff ‚Sprachigkeit‘.¹⁴ Die unter kommunistischer Einwirkung abgefassten Texte von Liebhard entsprechen einer kommunistischen Denkweise, man kann in diesen keine sprachspezifische Kulturtradition erkennen, sie sind nicht sprachgeprägt und sie sind in keine Kulturkontinuität eingebunden. Die Texte haben eine von der Rumänischen Kommunistischen Partei geprägte ideologische Sprachigkeit, die in allen Idiomen der Region möglich gewesen sind. Die quasi-bukolische Dichtung¹⁵ des Autors aus seiner nächsten Schaf-

¹³ *Franz Liebhard. Ein Schriftstellerleben. O viață de scriitor. Illustrierter Jubiläumsband zusammengestellt von Nikolaus BERWANGER. Timișoara: Facla Verlag 1979.*

¹⁴ MARTYN, David: *Es gab keine Mehrsprachigkeit, bevor es nicht Einsprachigkeit gab. Ansätze zu einer Archäologie der Sprachigkeit* (Herder, Luther, Tawada). In: *Philologie und Mehrsprachigkeit*. Hg. von Till DEMBECK und Georg MEIN. Heidelberg: Winter 2014. S. 49–50.

¹⁵ Vgl. LIEBHARD, FRANZ: *Miniaturen aus vier Jahrzehnten*. Bukarest: Kriterion 1972.

fensperiode entspricht auch diesem Paradigma, diese Texte bieten eine Flucht aus der ideologischen Dichtung in die Natur und in die Kulturgeschichte, die zu dieser Zeit als allgemein menschliche Werte betrachtet worden sind. Trotz allem Anschein darf Liebhard nicht als geschmackloser Opportunist abgetan werden. Er lebte in seiner Heimatstadt Temeswar, konnte von dort nicht emigrieren und trachtete deshalb danach, Menschen und Sprachen in eine harmonische Einheit zusammenzuführen.

Liebhard als Sprachphänomen war kein Einzelfall. Mindestens zwei weitere deutsche Autoren lassen sich noch nennen, die sich in der Zwischenkriegszeit in ihrer Zweitsprache einen Namen machten: Oskar Walter Cisek (1897–1966) übersetzte sich selbst ins Rumänische, so etwa seine Novelle *Die Tatarin*,¹⁶ die zuvor auch in Deutschland verlegt worden war.¹⁷ In seiner Bukarester Periode schrieb er darüber hinaus in seiner Zweitsprache auch kleinere Texte, Kunstkritiken und Ähnliches,¹⁸ und war damit ebenso erfolgreich wie Wolf von Aichelburg (1912–1994) mit seinen rumänischsprachigen Texten, die erst nach der Wende wieder verlegt werden durften.¹⁹ Betrachten wir die Sprachbiographie dieser beiden Autoren, so fällt die Parallelität auf, dass alle beide relativ lange Zeit in rumänischsprachigem Milieu verbrachten, so sind sie perfekt zweisprachig geworden. Ihre Familien waren gleichzeitig stark sprachbewusst und gaben den beiden die deutsche Familiensprache weiter.

Eine vollkommene Zweisprachigkeit ist eine Frage des Glücks, des Zufalls, des Talents und nicht zuletzt auch des Willens, diese Zweisprachigkeit bewusst zu pflegen. Die genannten Autoren hatten das Glück, in eine zwei-, sogar mehrsprachige Umgebung hineingeboren zu werden, und sie hatten auch den Willen, die Sprachen auf einem künstlerischen Niveau zu pflegen.

Auf eine ähnliche Sprachsituation traf man auch in Budapest, wo eine Reihe von Autoren ebenfalls zwischen den Idiomen pendelten: Georg Lukács (1885–1971), der Philosoph, wechselte nach seinem ersten Buch²⁰ ins

¹⁶ CISEK, Oscar Walter: *Die Tatarin*. Erzählung. In: *Deutsche Rundschau* 55 (1928), Heft für November 1928, S. 112–140.

¹⁷ CISEK, Oscar Walter: *Die Tatarin*. Hamburg: Enoch 1929. Die rumänische Übersetzung erschien unter dem Titel *Tătăroaica*. In: *Revista Fundațiilor Regale* 3 (1936), Nr. 2 vom 1. Februar 1936, S. 259–300.

¹⁸ CISEK, Oscar Walter: *Eseuri și cronici plastice* [Essays und Abhandlungen über die bildende Kunst]. București: Meridiane 1967.

¹⁹ AICHELBURG, Wolf von: *Criza sufletului modern în poezie și alte scrieri românești* [Die Krise der modernen Seele und andere rumänische Schriften]. Ediție îngrijită, note și tabel cronologic de [betreut von] Dan DAMASCHIN și Ioan MILEA. Prefață de [Vorwort von] Dan DAMASCHIN. Cluj-Napoca: Eikon 2010.

²⁰ LUKÁCS, György: *A lélek és a formák*. Budapest: Franklin Társulat 1910. Dt: *Die Seele und die Formen*. Berlin: Egon Fleischel 1911.

Deutsche und schrieb dann sein Leben lang nur noch Deutsch, obwohl er vor und nach der russischen Emigration in Ungarn lebte; zu erwähnen sind noch Béla Balázs, Lajos Hatvany und Julius Hay, die in diversen Perioden ihres Lebens nicht nur ungarisch, sondern auch deutsch schrieben. Die Sprachbiographie dieser Autoren zeigt die Präsenz des Deutschen in ihren Familien auf, deshalb konnte diese Sprache in der Emigration bzw. im Falle von Lukács bei der wissenschaftlichen Profilierung ohne Probleme aktiviert werden. Das Ungarische baute sich noch nicht so stark in das Familien- und Kulturleben ein, um das Erbe der Monarchie zu untergraben.²¹

Bei all diesen Autoren ist eine ästhetische und kulturelle Annäherung an die Sprachen zu beobachten. Die deutsche Sprache bot ihnen ein breiteres Publikum, einen besseren Zugang zu den Spitzenleistungen der Literatur, Philosophie und Kunst. Die zweite Sprache – meist die der Umgebung – wurde von ihnen als Mittel betrachtet, um sich die kulturellen Leistungen der anderen Nation zu Eigen zu machen. Allerdings stellt sich die Frage, in welchem Literatursystem diese Autoren stärker präsent waren. Eine aktive Mehrsprachigkeit gibt es nur dann, wenn Autoren im jeweils entsprechenden Literaturbetrieb zu Hause sind und diesen aktiv mitgestalten. Das verlangt auch physische Präsenz, der Autor beteiligt sich an Freundschaftsgesprächen, ist Diskussionspartner in der literarischen Öffentlichkeit (Literaturzirkel, Lesungen, Rezensionen, Kontakt mit den Publikationsorganen und mit den Verlagen). Er/sie muss also zwei Literaturen angehören, was aufgrund der konfliktreichen Vergangenheit Europas kein leichtes Unterfangen war. Aus den hier aufgezählten Autoren ist Liebhard zur rumäniendeutschen Literatur, zum Banater Milieu zuzuordnen, der im rumänischen Literaturleben als Deutscher mitwirken konnte. Allerdings ist er der „binnendeutschen“ Literatur nicht zuzurechnen, dort wurde er nicht rezipiert. Die Autoren der Zwischenkriegszeit aus Budapest verfolgten ein pragmatisches Modell, sie suchten nach möglichst größtem Wirkungskreis, waren überzeugte Mitteleuropäer, die die deutsche Sprache als lingua franca der Region einsetzten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich die Situation grundlegend. Die Mobilität der Menschen generell und insbesondere der Schriftsteller wurde massiv eingeschränkt, aus den sozialistischen Staaten durfte man nur

²¹ In Budapest gab es eine lange Tradition der Mehrsprachigkeit, die mit der zunehmenden Assimilation immer stärker zurückging. Vgl. Szász, Ferenc: *Mehrsprachigkeit in einer gemeinsamen Kultur*. Sprachgebrauch bei Literaten in/aus Ungarn zwischen zwei Revolutionen (1848–1918). In: *Schriftsteller zwischen (zwei) Sprachen und Kulturen*. Hg. von Antal MÁDL und Peter MOTZAN. München: Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks 1999 (= Wissenschaftliche Arbeiten, Bd. 74), S. 103–111.

selten, und auch dann nur in die anderen sozialistischen Staaten reisen. Reise-genehmigungen in westeuropäische Länder zu erhalten war eine Glückssache, oder ging mit Kompromissen, meistens sogar mit niederträchtiger Einwil-ligung in IM-Tätigkeit einher. Oder man war selber in der kommunistischen Führung tätig. Ab den 70er Jahren erlaubte sich Ungarn mehr Großzügigkeit, so genossen ungarische Bürger mehr Reisefreiheit, indem Rumänien fast hermetisch abgeriegelt wurde.

Von den vielen ungarndeutschen Autoren, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg sozialisiert worden sind, wird hier die parallel zweisprachig agierende Valeria Koch (1949–1998) hervorgehoben. Die Generation von Valeria Koch ging schon durch das kommunistische Erziehungssystem, sie hatte keine Erinnerung mehr an die liberalen und sprachtoleranten Jahren vor und unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, deshalb waren die Spracherlebnisse dieser Autoren beschränkt auf das Kleinmilieu Dorf, Schule, Provinzuniversität. Trotzdem schaffte Koch die gegebene zweispra-chige Lebenssituation ihr zu Nutze zu machen und zur zweisprachigen Autorin aufzusteigen. Die zwei Sprachen alleine reichten aber zum Erfolg nicht: Sie verbuchte mit ihren Kindergedichten auf Ungarisch überhaupt keine Anerkennung, wurde aber auf Deutsch zum „Star“ (Ausdruck von János Szabó), zur Repräsentationsfigur, weil sie nach den Sprachwurzeln der ungarndeutschen Menschen suchte. Sie fanden ihre Identitätsdilemmata in den Koch-Texten wieder:

Sag mal wer kennt dich
für wen bist du wichtig
seit zweihundert Jahren²²
suchst du nach klaren
Spuren auf Erden
um nicht zu verderben
[...]
Sag mal wer kennt dich
für wen bist du wichtig
aus irrer Rache
bist Stiefkind der Sprache²³

²² Anspielung auf die ungarndeutsche/donauschwäbische Geschichte: Zum Zeitpunkt des Abfassens des Textes galt die Geschichte dieser Bevölkerungsgruppe als 200 Jahre alt.

²³ KOCH, Valeria: *Stiefkind der Sprache* (1987). In: DIES., *Stiefkind der Sprache*. Ausgewählte Werke. Budapest: Vudak-Verlag 1999, S. 105.

Die Ungarndeutschen fühlten sich als „Stiefkind“ der deutschen Sprache, weil ihre Kultur und Sprache wegen dem Zweiten Weltkrieg von der kommunistischen Politik massiv eingeschränkt war. Deutschland – weder die BRD, noch die DDR – schenkte ihnen Aufmerksamkeit. Das Allein-Sein bildete das Dilemma ihrer Identität. Lebensängste auszudrücken war damals eine kühne Tat, die optimistische Zukunftsvision der offiziellen Kulturpolitik wurde damit hinterfragt. Diese Thematik war aber nur in der ungarndeutschen Literatur von Relevanz, in der ungarischen nicht, so lief Koch eine ungleiche Laufbahn, auf Deutsch erfolgreich, auf Ungarisch nicht. Das literarische Leben verfügt über einen Systemcharakter, es lassen sich komplexe Zusammenwirkungen von Vorstellungen, Erzähltraditionen, Verlegern, Kritikern, Literaturwissenschaftlern, Buchhändlern und nicht zuletzt von Autoren erkennen. Gleichzeitig in zwei (oder mehreren) Systemen präsent zu sein, gleichzeitig ein Gefühl für die wichtigsten Themen der zwei Systeme einen Sinn zu haben, stößt auf fast unüberwindbare Hindernisse, das konnte Valeria Koch auch nicht meistern.

Die rumäniendeutsche Literatur, die in den 70er und 80er Jahren eine neue, schlagkräftige Generation hervorbrachte, zeigte ein anderes Bild als Ungarn. Es waren vielmehr Autoren als in Ungarn tätig, die Institutionen, die das literarische Leben aufrecht erhielten, waren ebenfalls wesentlich stärker. Um das alles politisch zu sichern, brauchte man ein aktives agieren in der rumänischen Sprache, so sieht man bei fast allen Autoren gute Kenntnisse des Rumänischen. Nun wird von den vielen Autoren paradigmatisch Herta Müller hervorgehoben, weil sie ihre Rumänischkenntnisse sehr prägnant in ihre deutschen Texte einfließen lässt. Das von den mehrsprachigen Schriftstellern verwendete Deutsch hat verschiedene Quellen: Sprachliche Bilder, Ideen und Redewendungen kommen zweifelsohne aus dem Schuldeutschen und aus den Leseerlebnissen der Autoren; ein beachtlicher Teil ihrer Texte speist sich aber aus den Nachbarsprachen.²⁴ „In jeder Sprache sitzen andere Augen“, heißt es in einem gleichnamigen Essay von Herta Müller,²⁵ in dem die Autorin mit zahlreichen Beispielen beweist, dass die gleichen Naturerscheinungen und

²⁴ Vgl. auch SIENERTH, Stefan: *Zweisprachigkeit als Randphänomen*. Siebenbürgisch-deutsche Autoren im Umgang mit dem Rumänischen. In: DERS., *Studien und Aufsätze zur Geschichte der deutschen Literatur und Sprachwissenschaft in Südosteuropa*, Bd. 1, Theoretische Reflexionen und Überblicksarbeiten. Beiträge zur deutschen Literatur in Siebenbürgen im 17. und 18. Jahrhundert und zur Geschichte der siebenbürgisch-sächsischer Germanistik. München: IKGS-Verlag 2008, S. 79–101.

²⁵ MÜLLER, Herta: *In jeder Sprache sitzen andere Augen*. In: DIES., *Der König verneigt sich und tötet*. München: Hanser 2003, S. 7–39.

ähnliche Phänomene von Sprache zu Sprache mit unterschiedlichen Wörtern und Wortbildern beschrieben werden. Sie sagt es nicht, sie deutet nur an, dass die Sprachen auch die gesellschaftlichen Ereignisse anders rezipieren und wiedergeben. Andere Sprachen sehen in der gleichen Erscheinung anderes. Als Beispiel nennt Herta Müller die Schwalben,²⁶ die auf Rumänisch „Reihensitzchen“ (rândunică) heißen, womit die rumänische Sprache das Verhalten dieser Vögel besser ausdrücke als das Deutsche.²⁷ Mehrsprachige Autoren sind sensibler gegenüber der eigenen Sprache, und so entdecken sie Wörter in ihrer zweiten Sprache, die einen Sachverhalt besser treffen als die Wörter der Muttersprache. Ein solches Beispiel ist das Wort „Paraputch“ aus Herta Müllers Roman *Heute wär ich mir lieber nicht begegnet*.²⁸ Dieses Wort existiert weder in der deutschen Hochsprache, noch in der donauschwäbischen Mundart oder im Rumänischen: Es ist ein ungarisches Wort und bedeutet Großfamilie, Kind und Kegel, Sippe, Versammlung aller Mitglieder einer Familie – und genau in dieser Bedeutung wird es im Roman verwendet: Die Paraputch versammelt sich zu einer Feier, und dann passiert Gutes wie Schlechtes. Der Klang des Worts gibt den Lärmpegel, den Wirrwarr und das nette Chaos wieder, das ein solches Familientreffen mit sich bringt.

Das Verwenden von ungarischen Wörtern bei Herta Müller geht mehr auf ihre Sprachsensibilität als auf ihre Sprachbiographie zurück. Sie sprach nämlich in Nitzkydorf einen Dialekt der Donauschwaben, der vom rumäniendeutschen Standard in der Schule überlagert war. Das Temeswarer Stadtdeutsch, eine von österreichischen und deutschen Elementen geprägte Jargonsprache öffnete für sie neue Bereiche, wie auch das Lenau-Gymnasium, in dem ein sehr starker Literaturunterricht der Klassiker gemacht wurde. In Temeswar lernte Müller gut rumänisch, sie studierte dort an der West-Universität auch Rumänistik. Weil sie im Studentenwohnheim wohnte, machte sie sich mit der rumänischen Jugendsprache vertraut, die das Lesen der Klassiker ausbalancierte. In Temeswar traf sie auch auf Ungarisch und Serbisch, allerdings lernte sie diese Sprachen dann nicht mehr. Der lebendige Kontakt sensibilisierte sie für die Schönheiten der Ausdrücke in diversen Idiomen.

Herta Müller hat nicht nur die erste, die einfachste Stufe der Sprachkontakte, die direkte Übernahme von Wörtern aus einer anderen Sprache

²⁶ Vgl. auch das folgende Schlagwort: ZEMANEK, Evi: *Schwalbe*. In: *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Hg. von Günther BUTZER und Joachim JACOB. Stuttgart, Weimar: Metzler 2008, S. 335–336.

²⁷ MÜLLER, *Der König*, S. 27.

²⁸ MÜLLER, Herta: *Heute wär ich mir lieber nicht begegnet*. Roman. Reinbek: Rowohlt 1999, hier 2., unveränderte Aufl. 2005, S. 122.

in ihren Texten verwendet, sie setzte auch kompliziertere Methoden ein, um faszinierende Sprachbilder zu gestalten. Ein gutes Beispiel für eine solche zusammengesetzte Methode der Bildgestaltung, für eine Hin- und Rückübersetzung, bzw. für eine Assoziationskette, die aus einer anderen Sprache in das Deutsche zurückwirkt, bildet der Titel ihres Buchs aus dem Jahre 2011, ein Band mit Essays, Festreden und Berichten: *Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel*.²⁹ Dieser Titel besteht aus zwei – voneinander scheinbar unabhängigen – Syntagmen um *Schnee* und *Onkel*. Die beiden Wörter haben dennoch eine Verbindung, aber diese gibt es nur auf Rumänisch: Schnee und Onkel heißen nämlich alle beide „nea“. Schlägt man – angeregt durch den identischen Wortlaut – den Weg in die rumänische Sprache ein, so öffnen sich neue Dimensionen der Deutung und Erklärung. Die beiden Wörter haben nämlich einen anderen Gebrauchswert und ein anderes ästhetisches Niveau auf Rumänisch und auf Deutsch. Die unterschiedliche Bedeutung und der divergierende stilistische Stellenwert interferieren miteinander – zumindest für jene Leser, die des Rumänischen mächtig sind. „Nea“ als Schnee ist ein freundliches Wort, es evoziert einen schönen Winter. Die andere rumänische Bezeichnung für Schnee, „zăpadă“, klingt dagegen etwas härter und erinnert eher an die unangenehmen Aspekte des Winters. Die Assoziation „der Schnee von gestern“, die unvermeidlich im Syntagma „immer derselbe Schnee“ mitschwingt, wird durch das freundliche „nea“ abgemildert, aber auch ironisiert. Der Onkel, also der rumänische „nea XY“ – das Wort gebraucht man immer mit dem Vornamen der genannten Person –, wirkt ebenfalls in diese Richtung, denn dieses Wort ruft Bilder der Familie auf, es wird immer lustig und humorvoll verwendet, man lächelt sogar dabei (körperlicher Code, Mimik des Wortes) – mit dem Begriff verknüpft sich also auch ein nonverbaler Code –, und anders als ein deutscher Onkel ist ein „nea“ ebenfalls immer freundlich. Der Titel des Essaybandes wird in diesem zweisprachigen Kontext zu einem Doppelleben erweckt, eine etwas freundlichere, mildere, lustige Welt blickt auf eine Welt des Vergessens und der Verdrängung. Der deutsche Schnee und der deutsche Onkel scheinen hier Metapher für einen Konflikt zu sein, was vom Inhalt des Buchs auch voll und ganz bestätigt wird.

Liest man Herta Müller vor der Folie der rumänischen Sprache und Wirklichkeit – alle 18 Essays des Bandes knüpfen an Szenerien aus Rumänien an –, so erklären sich manche Bilder, Ideen und Gedankengänge aus der rumänischen Sprache und Lebensrealität heraus, auch wenn diese von der

²⁹ MÜLLER, Herta: *Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel*. München: Hanser 2011.

deutschen Sprache und Kultur her beleuchtet wird. Die gelebte Mehrsprachigkeit der Autorin wird zu einem Motor der Sprache, der Sprachschöpfung, die durch ein „subversives Wissen“ Sprachräume schafft.³⁰ Als Höhepunkt der Zweisprachigkeit der Autorin kann der rumänischsprachige Collagenband *Este sau nu este Ion*³¹ betrachtet werden. Dieser Band setzt im gleichen Ton und Stil die früheren deutschsprachigen Collagen fort – nur eben auf Rumänisch. Die Sprachigkeit dieser Texte ist identisch mit der der deutschen Bände: Ein ironischer und surrealistischer Stil gibt dem Leser absurde Szenerien des Lebens wieder, die in ihren Details an Rumänien erinnern und zwar an die Lebensweise einer unteren Gesellschaftsschicht. Trotz der Sprache greifen diese Texte in der rumänischen Lyrik nicht, denn diese behandelt meist andere Themen. Regionalität, Anspielungen auf Grenzübertritte, Sprachkritik, Alltagserlebnisse aus dem Sozialismus, Bloßstellen der Diktaturen bilden die Facetten der Müllerschen poetischen Kurzprosa und weniger der rumänischen Lyrik. Aber als Sprachbravour gelten diese Texte allemal und beweisen die gelebte Mehrsprachigkeit der Autorin, die damit ein deutsch-rumänisches Denkmal der Sprachkontakte setzen wollte.

Die *gelebte Mehrsprachigkeit* in Südosteuropa ist eine Literaturscheinung, die gleichzeitig positive und negative Erträge und Konnotationen hat. Hinter der mehrsprachigen Lebenssituation entdeckt man oft Konflikte, aber genau so oft kann man die Bereicherung der kohabitierenden Völker feststellen. Die Sprachsituation ist für das Individuum eine Gegebenheit, woran es nicht ändern kann. Es steht in der Macht des Individuums und besonders der Autoren das ästhetische Potenzial der Mehrsprachigkeit zu entdecken und dadurch neue Ansichten und Ideen zu entwickeln. Die meisten nützen diese Chance tatsächlich, aber nur wenige schafften es, in mehreren Sprachen aktiv zu sein. Die Mehrheit der zweisprachigen Autoren aus diesen Ländern verwendete seine zweite Sprache nur im Alltag und bei Leselektüren, und nur wenige machten den Versuch, gleich in zwei Systemen präsent zu sein. Diese wenigen Versuche schufen noch kein Paradigma, so bleibt es dabei, die gelebte Mehrsprachigkeit als ein Modell des zweisprachigen Alltagslebens und der zweisprachigen kulturpolitischen Selbstbehauptung bzw. der damit parallel laufenden einsprachigen Literatur mit massiver Einwirkung der Nachbarkultur in Evidenz zu halten. Diese Literaturen eignen sich besonders gut, Kulturtransfer zu machen und zwischen den Kulturen zu vermitteln.

³⁰ Vgl. RENNEKE, Petra: *Poesie und Wissen*. Poetologie des Wissens der Moderne. Heidelberg: Winter 2008, S. 249–271.

³¹ MÜLLER, Herta: *Este sau nu este Ion*. [Gibt es oder gibt es den Ion nicht] Iași: Polirom 2005.

